

XII.

Carl Pagenstecher.

Durch die nachstehenden Zeilen gedenke ich die Erinnerung an einen Mann, dessen schmerzlicher Verlust freilich zunächst in einem engeren Kreise empfunden wird, so weit an mir ist, zu erhalten und die Theilnahme der Zeitgenossen auch in einem weiteren Umfange dafür zu erwecken. Denn es giebt Männer, welche nur der äussere Zufall in eine solche Lage stellt, dass auch glänzende Verdienste lange ihren Namen der allgemeinen Kenntniss, deren sie doch so würdig sind, entziehen; Männer, welche es werth wären, als Vorbilder Vieler vor den Augen der Welt zu stehen, welche jedoch der Tod abruft, ehe sie noch im Stande waren, ihren segensreichen Einfluss über ihre nähre Umgebung hinaus geltend zu machen. Seit Langem hat es dem ärztlichen Stande nicht an solchen Mitgliedern gefehlt; mögen diese Zeilen etwas dazu beitragen, dass es ihm auch künftig nicht daran fehle. Denn die neue Zeit dehnt die Aufgaben des Arztes weiter und weiter aus; die Anforderungen, welche die schnell wachsende Wissenschaft und das immer grössere Bedürfniss einer sich mehr und mehr verwickelnden Cultur mit sich bringen, sind in raschem Steigen, und die Gefahr, dass Mancher unter den Sorgen der Praxis und in dem Ringen um die äusseren Bedingungen des Lebens das Aufschauen nach neuem Wissen und nach humaner Cultur frühzeitig verlerne, ist ungleich grösser geworden, als jemals vorher. Därum mag es dem Freunde gestattet sein, womit er nicht bloss seinem eigenen Herzen zu genügen, sondern auch seiner Zeit zu nützen glaubt, das Leben eines Arztes kurz zu zeichnen, der im vollen Sinne des Wortes ein Mann war, wie er sein soll.

Carl Pagenstecher wurde am 13. Januar 1824 in der Stadt Nassau geboren, wo sein Vater damals practischer Arzt war. Dieser, der Abkömmling einer alten Familie, deren Mitglieder mehrfach in der Rechtswissenschaft als Gelehrte und Praktiker einen Namen erworben haben, der Sohn eines Professors der Rechte an

der nunmehr längst eingegangenen Universität Herborn, ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und des Charakters, verliess bald den beschränkten Wirkungskreis seiner Heimath und siedelte nach Elberfeld über, wo er später zu den gesuchtesten Aerzten zählte. Schon während der Zeit, wo sein Sohn Carl das Gymnasium besuchte, bemerkte er an ihm mit Freude eine hervorragende Neigung zu Naturstudien. Allerlei Sammlungen wurden angelegt und eifrig vergrössert, dabei aber die philologischen und mathematischen Aufgaben, das Zeichnen und die Musik nicht vernachlässigt. Schon im Herbst 1841, 17 Jahre alt, konnte Carl die Universität Bonn beziehen, wo er als Mediciner immatrikulirt wurde. Er blieb hier ein Jahr und hörte Naturwissenschaften bei Plücker, Bischoff, Goldfuss, Nögerath und Treviranus, Anatomie bei Mayer und Weber. Die akademische Luft entwickelte wie mit einem Schlage den bis dahin in sich verschlossenen Knaben zu einem freien und fröhlichen Jüngling. Schon nach einem Vierteljahr, als er zu Weihnachten das elterliche Haus besuchte, fand der Vater ihn fast wie umgewandelt: ein sprudelnder Humor, der ihm seitdem nicht wieder verloren gegangen ist, zeigte sich in ihm vereinigt mit ernstem wissenschaftlichem Streben.

Die etwas weit ausgebildete Macht der landsmannschaftlichen Verbindungen, welche damals an der Rheinischen Universität die akademischen Zustände beherrschten, liess es jedoch wünschenswerth erscheinen, eine andere Hochschule aufzusuchen. So ging er im Herbst 1842 nach Göttingen, wo sehr bald der alte Langenbeck den grössten persönlichen Einfluss auf ihn gewann. Er hörte bei Rud. Wagner Physiologie, bei Berthold vergleichende Anatomie, seirte fleissig mit dem Prosector Pauli, und ging dann zur allgemeinen und speciellen Pathologie und Therapie, Chirurgie und Geburtshülfe über, die er bei Marx, Fuchs, Langenbeck, von Siebold und Trefurt hörte. Unter der Leitung der letzteren Lehrer besuchte er auch die Kliniken, und da es ihm gelang, mit ihnen in ein näheres Verhältniss zu treten, selbständig am Krankenbette und selbst bei Operationen mit einzugreifen, so gewann er neben einer eingehenden Kenntniss und einer durch thätige Theilnahme geweckten Sorgfalt für die einzelnen Kranken auch bald dasjenige Selbstgefühl, welches die grösste Bürgschaft für die unabhängige Entwicklung des Mannes ist, während doch zugleich

die fast kindliche Ehrfurcht, die ihm vor allen der würdige Langenbeck einflösste, ihn vor dem Gefühl der Ueberhebung bewahrte, welches nur zu leicht das übermuthige Herz des Jünglings beschleicht, der die Ueberzeugung des eigenen Werthes in sich fühlt.

Im Herbst 1844 begab er sich nach Berlin, wo er sich ganz den klinischen Studien unter Trüstedt, Troschel, Jüngken, Wolff, Schönlein, Busch und Schöller hingab, und am Schlusse des Sommersemesters 1845 zum Doktor promovirt wurde. Seine Inauguraldissertation handelte de morbis ab animalibus domesticis ad hominem transeuntibus. Darauf folgten die Staatsprüfungen, welche ihn bis in den Sommer 1846 beschäftigten und ihm den Ehrentitel eines „Operateurs“ einbrachten.

Der Eindruck dieser Periode war für ihn ein niederschlagender, und der Wunsch seines Vaters, dass er selbst die Laufbahn eines akademischen Lehrers betreten möchte, stiess bei ihm auf einen Widerwillen, der damals von vielen seiner Altersgenossen in Berlin getheilt wurde. „Ich komme zu dir“, schrieb er dem Vater, „in unserer freien Praxis, da wollen wir unsere Wissenschaft und Kunst sicherer und erfolgreicher mit einander treiben.“

Es war diess die Zeit, wo ich ihn kennen lernte. Er gehörte mit zu denjenigen jungen Aerzten, welche im Sommer 1846 meinen ersten Cursus der pathologischen Anatomie besuchten, den ich als provisorischer Prosector der Charité hielt. Es war ein ausgesuchter Kreis der frischesten Kräfte, und fast keiner von ihnen ist in der Mittelmässigkeit stehen geblieben. Wir Alle lebten damals in der Zuversicht, dass eine neue Wissenschaftsperiode beginne, und dass diese Wissenschaft eine allgemeine, nicht mehr an die akademischen Grenzzäune gebundene sein werde. Mancher unserer damaligen Freunde, so zuversichtlich er auch war, ist früh von dem Schauplatze menschlichen Schaffens abgerufen worden, aber die zurückbleibenden haben das Band inniger Freundschaft und gegenseitiger Achtung bewahren können, wie es nur immer menschliche Herzen beglückt.

Pagenstecher verzögerte meines Curses wegen seine Abreise nach Prag und Wien bis zum 10. August. „Ich lerne hier mehr, als ich dort lernen kann,“ schrieb er seinem Vater, und (ich darf es wohl sagen, da er es oft genug wiederholt hat) er erklärte

offen, dass er erst hier in die Naturforschung eingeführt sei. Bald nachher traf ich ihn selbst in Prag, wo er während der Ferien eifrig das Krankenhaus besuchte. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wien, der ihn wenig befriedigte, kehrte er im November über München in seine Heimath zurück. Nun ging es in die Praxis. Sein Vater stand damals auf der Höhe seiner Wirksamkeit und Autorität, nicht bloss bei dem Publikum, sondern auch bei seinen Collegen. Seit einer Reihe von Jahren war er Präsident des ärztlichen Vereins des Regierungsbezirkes Düsseldorf. Seinem ältesten Sohn kam man von allen Seiten vertrauensvoll entgegen. Alle Welt kannte diesen, und sein offener, freimüthiger Charakter, sein gesunder und scharfer Verstand, seine menschenfreundliche Hingabe, sein feiner Takt, sein sicheres Wissen und sein technisches Geschick erwarben ihm in Kürze allgemeines Vertrauen, Achtung und Liebe. Sein Vater, der selbst alle Zweige der Heilkunst praktisch ausübte, konnte ihn rasch in das ganze Gebiet ärztlicher Thätigkeit einführen, und ihm bald die chirurgischen, geburtshülflichen und ophthalmatischen Fälle überlassen, in deren Behandlung er den Sohn als seinen Meister anerkannte. In der That erregten die kühnen chirurgischen Operationen (eine Exarticulation des Oberarms, die Extirpation eines umfangreichen Kropfes, mehrerer Krebsgeschwülste u. dgl.), welche glücklich ausliefen, das grösste Aufsehen. Ein interessanter Fall von Heilung eines Eierstocks-Colloids wurde als Erstlingsarbeit in den Rheinischen Jahrbüchern 1847 veröffentlicht.

Allein Pagenstecher gehörte nicht zu den Naturen, welche ein schneller Erfolg berauscht. Er fühlte nur zu sehr das Bedürfniss weiterer wissenschaftlicher Entwicklung. Der trauliche Umgang mit einem ebenso erfahrenen, als gebildeten Vater, ein Umgang, der für beide eine Quelle der herzlichsten Befriedigung war und geblieben ist, konnte ihm doch nicht alles das gewähren, was er noch vermisste, und auch die reiche Bibliothek des Hauses genügte seinem Drange nach Wissen nicht. Anfangs August 1847 kehrte der zweite Sohn Alexander (jetzt Professor der Zoologie in Heidelberg) aus dem Staatsexamen von Berlin zurück, und es wurde abgemacht, dass dieser zunächst in die Praxis eintrete, während Carl nach Paris ginge. Diese Reise geschah im September und es wurde namentlich das grosse chirurgische Material der Pa-

riser Hospitäler eifrigst ausgebeutet. Kurz vor Ausbruch der Februar-Revolution kehrte er zurück, um am 24. Februar 1848 das silberne Hochzeitsfest seiner Eltern im Kreise der Familie zu begiehen. Sämtliche sechs Kinder waren dabei versammelt.

Aber das Geschick dieser Familie sollte nicht das sein, in patriarchalischem Zusammenwirken die Früchte gemeinsamer Thätigkeit zu ernten. Die Revolution sprengte den schönen Kreis. Schon 4 Wochen später wurde der Vater in Gemeinschaft mit dem nachmaligen Minister van der Heydt von dem Elberfelder Magistrat als Abgeordneter zu dem Frankfurter Vorparlament entsendet, dort in den Funfziger Ausschuss gewählt und im April von den Wahlmännern der Städte Elberfeld und Barmen einstimmig zum Abgeordneten für den verfassunggebenden Reichstag in Frankfurt erkoren. Alexander ging als Badearzt nach Salzbrunn, von wo ihn später politische Missgunst vertrieb. Carl stand zunächst ganz allein, aber er wusste sich zu behaupten. Als der Vater nach achtmonatlicher Abwesenheit und nach dem Scheitern aller seiner patriotischen Hoffnungen im Winter zurückkehrte, fand er seine alte Praxis fast unversehrt wieder und den Sohn im Besitze einer ansehnlichen neuen, die er inzwischen gewonnen hatte, so dass Beide von nun an in getrennten Wirkungskreisen ihre schwere Arbeit leisten konnten. Im Sommer 1849 schloss Carl einen glücklichen, aber leider nur sehr kurz dauernden Ehebund; schon nach einem Jahre verlor er seine Frau, nachdem sie ihm einen Sohn geschenkt hatte.

Die ärztliche Thätigkeit wuchs inzwischen gewaltig an. Im Herbst 1849 kam die erste Cholera-Epidemie nach Elberfeld und herrschte daselbst in grosser Heftigkeit fast 6 Monate lang. Beide Männer, Vater und Sohn, wurden in anstrengender Weise in Anspruch genommen. Der erstere hat die Epidemie in einer besonderen Broschüre beschrieben. Aber er fühlte allmählich seine Kraft nachlassen, und die Ueberzeugung, dass sein Sohn im Stande sei, ihn zu ersetzen, brachte den Entschluss zur Reife, der Praxis ganz zu entsagen. Im Sommer 1852, nach 32jähriger ärztlicher Thätigkeit, 53 Jahre alt, zog er sich nach Heidelberg zurück, nicht zur Ruhe, aber in voller Entsaugung auf das specielle Fach, in dem er so lange und so treulich gedient hatte. Noch jetzt ist der liebenswürdige Greis eine Stütze der politischen Bewegung in Baden, deren neuere Gestaltung er durcharbeiten geholfen hat;

sein gastfreies Haus dient nicht blass den übriggebliebenen Mitgliedern der Familie als ein Mittelpunkt gemeinsamer Verehrung des würdigsten Elternpaars, sondern auch den Freunden als ein Ort der Erfrischung und Stärkung zu mannhafter Arbeit.

Carl war inzwischen der erste, man kann fast sagen, der souveräne Arzt von Elberfeld geworden. Seine hervorragenden Fähigkeiten und seine unermüdliche Thätigkeit, welche den Armen fast mehr noch, als den Reichen zu dienen bereit war, sicherte ihm einen Vorzug, der sich bald über die ganze Nachbarschaft ausdehnte. Seine äussere Lage gestaltete sich nicht blass günstig, sondern glänzend, und ein neues Ehebündniß im Sommer 1853 mit einer nahen Verwandten, Laura Jung, sicherte ihm ein Familienglück, wie es nicht schöner gedacht werden möchte.

Aber weder die Praxis, noch die Familie liessen ihn jemals vergessen, dass allein die Wissenschaft, die ewig junge und neue Wissenschaft auf die Dauer die Zufriedenheit des Arztes sichert. Es beunruhigte ihn, dass Jahr auf Jahr neue Schätze des Wissens, neue Methoden der Untersuchung gewonnen wurden, und dass er, nur auf die literarische Kenntniss derselben angewiesen, nicht Schritt halten könne mit dem erobernden Gange der Forscher. Er sprach es gegen seine Assistenten öfters aus, er müsse wieder von vorn anfangen, sonst käme er „unter das alte Eisen.“ Der Gedanke war ihm unerträglich, „alt und verschlissen zu werden.“ Da er als praktischer Arzt in allen Sätteln geübt sein sollte, so wollte er auch in allen die Schule durchmachen.

Und so beschloss er, wo möglich in jedem Jahre wieder eine Zeit dem Studium und zwar nur dem Studium zu widmen. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich zuerst im Sommersemester 1857 den erprobten Praktiker wieder bei mir erscheinen und den vor einem Decennium verlassenen Platz in meinen Cursen wieder einnehmen sah. Mit dem vollen Eifer eines fleissigen Studenten, ja mit viel grösserem besuchte er die Vorlesungen von Langenbeck, v. Graefe, Traube, und nicht zufrieden damit, für sich zu gewinnen, übte er nach allen Seiten, namentlich auf jüngere Leute, einen treibenden Einfluss aus. Er sammelte wiederum alle streb-samen Kräfte und spornte sie durch sein Beispiel und sein warnendes Wort zu höherer Thätigkeit. Drei Sommer hinter einander kehrte er zu uns zurück, und dass die schwerste Geschäftüber-

häufung ihn später hinderte, seinen Wirkungskreis zu verlassen, war ihm ein herber Kummer. Und nicht bloss ihm. Auch wir vermissten den fröhlichen, thatkräftigen Mann, den heiteren Ge-sellschafter, den scharfen Beobachter, den freundlichen Rathgeber schmerzlich. Er, der die Heiterkeit und Frische der Jugend mit dem Ernst und der Sicherheit des Mannes so schön vereinigte, er, der uns die eigene Jugend wieder lebendig machte, und der zugleich von Jahr zu Jahr mit dem Auge des Kenners unsere Fort-schritte prüfte, er wird uns unvergesslich bleiben. Seiner Abreise pflegte ein unbefangenes ländliches Fest in halbstudentischer Weise voranzugehen, wo er Leiter jeder frohen Uebung war, und man-cher fremde Arzt, der daran Theil nehmen durfte, hat bei diesen Festen zum ersten Male erfahren, welcher rein menschlichen Heiter-keit das deutsche Herz fähig ist.

Die nächste Frucht dieser neuen Studien war die Begründung einer eigenen chirurgisch-ophthalmatischen Poliklinik, welche bald eine solche Anerkennung fand, dass er mit seinen Assistenten die Last kaum zu bewältigen vermochte. Die sichere Unabhängigkeit seiner äusseren Stellung bestimmte ihn nur um so mehr, sowohl jüngeren Collegen in uneigennütziger Weise die Einführung in die Praxis zu erleichtern, als auch Kranke ohne jede Rücksicht auf ihre Lebensstellung zu pflegen und zu warten. Nicht zufrie-den mit der Thätigkeit in Elberfeld und der Schwesterstadt Barmen, folgte er dem Ruf zu Consultationen weit und breit; seine Aner-kennung als operirender Augenarzt und Chirurg stieg immer höher, und nicht selten ward er nach Westfalen und auf das linke Rhein-ufer gerufen. Ja, er übte ausserdem seine bürgerlichen und politischen Pflichten in den immer schwerer werdenden Verhältnissen des Vaterlandes mit männlicher Offenheit und in ehrlich libera-lem Sinne.

So wird es begreiflich, wie mächtig und ausnahmslos der Ein-druck einer so heroischen Hingabe an die Pflicht auf die ganze Bevölkerung Elberfelds wirkte, eine Bevölkerung, die sonst durch politische und confessionelle Richtungen vielfach und schroff ge-spalten war, und deren kaufmännisch-industrielle Thätigkeit eine Begeisterung für wissenschaftliches Streben kaum voraussetzen lässt. Aber ihm gegenüber war diess anders. Die ganze Stadt blickte mit Bewunderung und Liebe auf ihren immer bereiten Helfer in

Noth und Tod. Der Magistrat folgte seinem Rathe, förderte, ja entlockte ihm seine Pläne, und so hatte Pagenstecher bald das Glück, in seiner doppelten Stellung als Arzt und als Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung und der Armenverwaltung die Pläne zu einem neuen grossen Krankenhouse entwerfen zu können. Sein Lieblingsgedanke wurde so verwirklicht: ein Asyl für leiblich und geistig Erkrankte und zugleich eine Klinik im ganzen Umfange und in der tiefsten Bedeutung der Wissenschaft zu begründen. Zwei Krankenpaläste neben einander (Kranken- und Irrenhaus) erhoben sich unter seiner Leitung am Eingange der Stadt, mit einer Municenz ausgestattet, wie sie städtische Körperschaften, welche kein Capitalvermögen zu verwenden haben, wohl selten geschaffen haben. Am 17. December 1863 wurden beide Häuser mit 77 Kranken und 38 Irren bezogen, und schon Mitte April 1864 war ein Stand von 168 Kranken darin.

Wie diese Anstalt ihrer Einrichtung nach ein Muster technischer Fürsorge genannt werden kann, so sollte sie auch ein Mittelpunkt wissenschaftlicher Thätigkeit werden. Während er selbst seine Poliklinik fortführte, sorgte er zugleich dafür, einen Verein der Armenärzte zu gemeinsamer Arbeit zu bestimmen, in welche das gesammte Material der Armenpflege, der Siechen- und Krankenanstalten u. s. f. aufgenommen werden sollte. Er sorgte dafür, dass überall genau Buch geführt und die Beobachtungen registriert wurden, und dass die peinliche Sorge, die er für die Kranken trug, auch in Beziehung auf die wissenschaftliche Feststellung der Erfahrungen angewendet wurde. Mit Ernst, ja mit zuweilen rauher Strenge forderte er überall Treue, Hingebung, zuverlässige Arbeit.

Aber menschliche Kraft erschöpft sich. Die ungeheuren Anstrengungen, welche ihm so grosse und so sichtbare Erfolge brachten, untergruben seinen kräftigen und für harte Leistungen wohl vorbereiteten Körper. Es kamen immer häufiger Zeiten, wo er sich erschöpft fühlte. Die Zurückgezogenheit auf einem nahen, der Familie gehörigen Gute, die Jagd, die Reisen nach Berlin und Heidelberg erfrischten und stärkten ihn, meist für längere Zeit. Aber dann stürzte er wieder in die Last der Geschäfte, als sei er völlig verjüngt. Allmählich gab er auch dem ganz natürlichen Wunsche Raum, die Ergebnisse seiner Erfahrung der Wissenschaft

wiederum zuzuführen. Anfangs selten, später häufiger, theilte er namentlich seine operativen Erfahrungen mit. Ich erinnere an seine interessante Arbeit über Osteomalacie und Kaiserschnitt, welche in den Verhandlungen der Berliner geburtshülflichen Gesellschaft 1862. Heft XIV. S. 213 gedruckt ist und welche über 10 Fälle von Kaiserschnitt (darunter 3 glückliche) berichtet (vergl. Monatsschr. für Geburtsk. 1858. Septbr.). Merkwürdige Fälle der chirurgischen Casuistik beschrieb er in dem Archiv f. klin. Chirurgie. Bd. II. S. 312, welche zugleich die Kühnheit seines operativen Handelns zeigen. Es sind darunter 2 Fälle von Resection des Hüftgelenkes, 1 Fall von Bauchschnitt bei präsumirter innerer Einklemmung und 1 Fall von Bauchschnitt und Bildung eines künstlichen Afters in der Weiche bei sarecomatösem Verschluss des Mastdarms. An einem anderen Orte schildert er 14 Fälle von Bruchschnitt. Seine Fähigkeit in den Specialitäten legte er durch eine Abhandlung über die Anbohrung des Warzenfortsatzes (Archiv f. klin. Chir. Bd. IV. S. 523) und eine andere über Verletzung der Linsenkapsel (Zehender's Monatsschr. für Ophthalmologie 1864) dar. In allen diesen Arbeiten zeigt sich nicht nur eine nüchterne, ehrliche und doch scharfsinnige Beobachtung, sondern eine ebenso kühne, als umsichtige Technik, welche selten ihre Resultate vorträgt, ohne neue Winke für bessere Methoden und Richtungen des Operationsverfahrens zu geben.

Wie das Krankenhaus für seine äussere Thätigkeit zugleich Höhepunkt und Abschluss ist, so ist es für seine innere Thätigkeit in noch höherem Maasse der erste und einzige Jahresbericht über dasselbe, den er im Jahre 1865 in einem eigenen, 167 Seiten starken Bande erstattete. Er ist für ihn Rechenschaftbericht und Testament geworden: Pagenstecher hat darin gezeigt, wie er es gemacht hat und wie es seine Nachfolger machen sollen. Möchten sie ihm stets nahe kommen!

Dieser Bericht enthält ausser mehreren, hauptsächlich statistischen Arbeiten seiner Assistenten Adolf Sander und Rauschenbusch, die ihm bis zuletzt treulichst zur Seite gestanden haben, zwei längere Abhandlungen von Pagenstecher selbst: eine über Croup und croupöse Erkrankungen des Kehlkopfes beim Kinde, und eine über Resectionen, beide auf ein reiches Material durchweg eigener Erfahrung gebaut und nicht bloss in praktischer, son-

dern auch in wissenschaftlicher Beziehung von grosser Bedeutung. Die Lehre vom Croup ist in einer, von den heutigen Auffassungen vieler Aerzte gänzlich abweichenden Weise behandelt, und namentlich die eigentliche Tonsillar- und Rachen-Diphtheritis ganz von dem diphtherischen Croup geschieden. — Beiläufig sind in dem statistischen Theil S. 19—22 auch seine uranoplastischen Operationen aufgeführt.

Als er diesen ersten Jahresbericht arbeitete, hatte sich seine Gesundheit wesentlich verschlechtert. Wie lange diess schon gedauert haben mag, ist schwer zu ermitteln. Er selbst sagt in seinem Jahresberichte S. 56, dass er sich bei der Tracheotomie eines croupös-diphtheritischen Kindes verletzt und inficirt habe, dass die diphtheritisch gewordene Wunde in grosser Ausdehnung nekrotisirt sei und er in der 5ten Woche unter Frösten und mehrfacher Lymphgefäßentzündung diphtheritische Angina und mehrfache Furunkel bekommen habe. Ein Herbstaufenthalt (1864) bei dem Vater in Heidelberg stärkte ihn wieder etwas, und er war endlich mit dem Versprechen abgereist, sich von nun an auf Hospital- und consultative Praxis zu beschränken. Ein unglückliches Verhängniß führte ihn schnell zum Vergessen dieses Versprechens. Aeussere Umstände reizten ihn, sich der gesammten Praxis wiederum zu unterziehen. Sehr bald machten sich die Folgen bemerkbar. Vom Januar 1865 däurft die Vorrede und damit der Abschluss seines Jahresberichts; bald nachher fing er an, sich müde und stumpf zu fühlen, sein Magen fing an zu leiden, er zog sich von der Praxis zurück und verschloss sich in sich. Nur Operationen führte er noch aus, obwohl eine gewisse Unsicherheit der Hand bemerkbar wurde. Vor mir liegt sein letzter, an mich gerichteter Brief vom 23. März 1865, worin er mir seinen Jahresbericht anmeldet und zugleich einen Assistenten für sein Spital empfohlen zu haben wünscht. Aber die Schriftzüge sind ganz verändert gegen früher und so unsicher, dass Einzelnes kaum zu entziffern ist.

Nichtsdestoweniger vertraute er sich keinem Arzte an und that auch nichts Ernstliches für sich. Fast scheint es, als habe er schon damals die Hoffnung aufgegeben. Er schleppte sich mühselig von Tag zu Tage hin, und die Meinung bestand, er habe ein schweres Magenleiden. Erst Ende Mai hörte der Vater in Heidelberg fast zufällig den Zustand schildern und wurde dadurch so

sehr erschreckt, dass er sofort nach Elberfeld eilte. Eine telegraphische Depeche benachrichtigte mich von seinen Sorgen, und leider mussten wir uns Angesichts des Kranken, der uns mit zärtlicher Freude empfangen hatte, sagen, dass hier ein schweres Gehirnleiden vorliege. Ein heftiger Krampfanfall mit halbseitigem Beginn und mit Ausgang in Bewusstlosigkeit ging freilich bald vorüber und brachte sogar eine gewisse Remission, aber nur für kurze Zeit. Als ich 8 Tage später, zu Pfingsten noch einmal in Elberfeld war, traf ich ihn schwächer, und neue Anfälle von Krampf und Beklemmung brachten auch dem Hoffnungsreichsten die Gefahr des theuren Kranken näher und näher. Grosse Unregelmässigkeit und zunehmende Schwäche der Herz- und Atemthäufigkeit bereiteten auf das nahende Ende vor. Am 15. Juni 1865 verschied er, noch bei erhaltenem Bewusstsein, rasch und sanft.

Ich weiss nicht besser zu schliessen, als mit den Worten des schwergeprüften Vaters:

„Er hat ein allzu kurzes, aber thatkräftiges Leben voll Anerkennung und Liebe geführt, und seine Zeit ausgenutzt in einer Weise, wozu ein gewöhnlicher Mensch das doppelte Maass bedarf.

Die Erinnerung an ihn bleibt ein Segen für die Hinterlassenen, aber der Verlust ist schrecklich hart.“

Rudolf Virchow.

XIII.

Kleinere Mittheilungen.

1.

Ueber das natürliche Vorkommen von Trichinen.

Von Rud. Virchow.

Seitdem ich zuletzt in diesem Archiv (Bd. XXXII. S. 554) das natürliche Vorkommen der Trichinen besprach, sind mehrere bemerkenswerthe Thatsachen hinzugekommen. Ich spreche nicht davon, dass bei Katzen wiederholt (auch ohne künstliche Fütterung) Trichinen beobachtet sind; ich will hauptsächlich auf die Trichinen wilder Thiere hinweisen.